

Prof. Dr. Arnulf von Scheliha

Predigt im Universitätsgottesdienst am Zweiten Sonntag nach Trinitatis (10. Juni 2018) in der evangelischen Universitätskirche in Münster

Predigttext: 1. Kor 14, 1-6

Anfangsimpuls „Zungenrede in Korinth“ von Dipl. Theol. Uta Sürmann B.A.

Gottesdienst der jungen Gemeinde in Korinth - gerade haben wir den letzten Vers des Psalms gemeinsam gebetet, jetzt erklingt die Harfe, eine Flöte gesellt sich als Oberstimme dazu... nachdem die Musik verstummt ist, dauert es nur eine kurze Weile, da setzt auch schon der Erste an. Sein leises Murmeln weht zu mir herüber und schon mischt es sich mit den Stimmen der nächsten beiden, vorne haben wohl auch welche begonnen. Ich erspähe sie, ja, es sind zwei von denen, die immer anfangen. Ich versuche mich wieder auf die Stimme des Ersten zu konzentrieren, er spricht nun etwas lauter, deutlich höre ich ihn beten. Was sind das nur für Worte, die seine Zunge da formt? Sie klingen fremd, exotisch, faszinierend. Wie müssten wohl die Buchstaben aussehen, mit denen man diese Laute niederschreiben könnte? Hat er Christus gesagt? Kann das eigentlich jeder?

Ich horche auf den Klang seiner Stimme - hingebungsvoll verlassen die Worte seine Kehle, auch ein Hauch der Klage liegt darin. Aber verstehen tue ich nichts, was er wohl meint? Auf meine Zehenspitzen gestellt, versuche ihn zu erspähen - es ist der Braunhaarige dort auf der rechten Seite, seine Augen sind geschlossen; ist das wirklich der Weinbauer aus Laloti, stottert der nicht eigentlich? Hier spricht er mit Leichtigkeit eine geheimnisvolle, heilige Sprache und zu Hause kann er keinen Satz geradeaus mit seinen Arbeitern reden.

Mittlerweile ist der Raum stimmengefüllt, wie kleine lodernde Flammen verbinden sich die kunstvollen Wörter und Klänge - die eine scheint ärgerlich, sie schimpft geradezu, der andere hingegen glückerfüllt, ja, er jubelt richtig. Und ich selber? - Ich sinke von den Zehenspitzen zurück auf den Boden, stehe inmitten des Zungen-Orchesters und bleibe stumm. Nichts durchweht mich außer meine Fragen: Was meinen sie nur mit ihren Zauberwörtern? Wer gibt ihnen den Ton an? Kennen Sie Gott besser als ich, sprechen sie etwa seine Sprache?

Ich stehe einfach nur hier, mein Beobachten und Horchen wird zum Warten. Hoffentlich dauert es heute nicht so lange wie letztes Mal, dann gehe ich diesmal früher. Warum erklärt mir denn auch keiner von denen, was sie Gott auf diese Weise zu sagen haben?

Liebe Schwestern und Brüder,

nicht erst für unsere leitenden Geistlichen *heute*, sondern schon für den Apostel Paulus *damals* war der christliche Pluralismus mühevoll. Das wird am Beispiel der „Zungenrede“ mehr als deutlich. „Zungenreden“, es war ein populärer Teil der Gottesdienste in Korinth. Laut. Chaotisch. Nicht enden wollend. Vor allem aber: Unverständlich. „Zungenreden“ ist jedoch kein Phänomen von *gestern*. Geben Sie dieses Stichwort einmal bei YouTube ein: Sie bekommen viele Treffer mit interessanten Audio- und Videobeispielen. Mal erklärend, mal ironisch – aber auch ernsthaft und apologetisch-überzeugend. Wenn man sich durchklickt merkt man: „Zungenrede“ gibt auch *heutigen* Christinnen und Christen etwas. Sie wird praktiziert nicht nur in den Kirchen des Südens, sondern auch bei uns, im breiten Spektrum zwischen den EKD-Anstaltskirchen und dem weiten Feld von Frei-, Pfingst- und Charismatischen Gemeinschaften. An den theologischen Fakultäten ignorieren wir das weitgehend. Wir haben dabei ein gutes Gewissen, denn wir bewegen uns in der

Spur des Apostels Paulus, der sich in unserem Predigttext in erster Linie kritisch mit dem „Zungenreden“ auseinandersetzt.

Paulus nimmt dabei für sich selbst das in Anspruch, was er bei den Zungenrednern vermisst: Verständliche Sprache, Klarheit der Argumentation, wechselseitiges Verstehen. Sein Kriterium ist: Die gottesdienstliche Feier dient dem Gemeindeaufbau. Dafür benötigen wir Ordnung und Frieden. Beides erreichen wir, indem wir nicht für uns sind und jede macht, was sie will, sondern indem wir uns aufeinander beziehen. Daher muss „Zungenrede“, wenn sie es denn schon gibt, übersetzt und verständlich gemacht werden. Besser ist es, wenn wir uns auf die *prophetische* Rede konzentrieren: Sie hat eine lange, gute Tradition. Hier gibt es große Vorbilder: Hosea, Amos oder Jesaja. Prophetische Rede nennt von alters her Ross und Reiter, ist klar und unmissverständlich, kritisch und sachorientiert, zukunftsgerichtet und zielführend. Hier wie auch in seinem ganzen Briefkorpus steht Paulus für ein Verständnis von Gottesdienst und christlichem Leben, das Glauben und Verstehen in Übereinstimmung bringen möchte: *fides quaerens intellectum* – so haben berühmte Theologen es immer wieder formuliert. „Erkenntnis“ und „Lehre“ – diese Kriterien rückt der Apostel in den Vordergrund. Deswegen möchte er, wie er schreibt, „noch viel mehr, daß ihr prophetisch redet“ (5). „Verstehen“ – oder wie es ein moderner Kommentator ausdrückt: „Kommunikabilität“ ist das Kriterium für Gemeindeaufbau. Hier in Münster lernen wir zu sagen: „Kommunikation des Evangeliums“ ☺

Im Mainstream der christlichen Tradition hat Paulus sich damit durchgesetzt. Lesungen und Predigt bilden den Mittelpunkt des Gottesdienstes. Religiöse Erziehung und Religionspädagogik sind auf Verstehensprozesse angelegt. Das Theologiestudium ohnehin ☺. Hermeneutik, die Kunstlehre des Verstehens, ist ein wesentliches Profilmerkmal unseres wissenschaftlichen Selbstverständnisses als Theologinnen und Theologen, und damit sind wir Schülerinnen und Schüler des Apostels.

II.

Der Grundduktus ist also klar: Mit „Kommunikabilität“ steuert Paulus auf eine Kritik der „Zungenrede“ zu. Aber: Auf den *zweiten* Blick zeigt sich, dass in dieser Kritik auch eine Anerkennung steckt. Paulus zielt nicht auf eine vollständige Negation. Er räumt ein, dass die Zungenrede einen Effekt hat. „Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst“, so schreibt er. Das ist in seinen Augen *nicht alles*, ja es ist sogar zu wenig. Aber die „Zungenrede“ hat doch eine wichtige Wirkung. Paulus entdeckt etwas Gemeinsames im Trennenden und diese Entdeckung bringt er auf den Begriff der „Erbauung“.

Dieses Wort hatte schon im Altgriechischen *beide* Bedeutungsdimensionen, die wir auch ihn auch heute zuschreiben. Da ist einmal die buchstäbliche Seite, das Errichten eines Gebäudes, das Konstruieren eines festen Rahmens für unsere Gemeinschaft. Aber es gibt dann auch diese bildliche Seite, die auf das innere Leben zielt. Für das griechische Denken, das um die unsterbliche menschliche Seele kreist, muss darauf geachtet werden, dass die *Seele* erbaut wird, dass wir sie mit *geistiger* Kraft füllen, damit sie *innere* Stabilität gewinnt und den Körper beherrscht. Die Bildung der Tugenden als ideale Charaktereigenschaften gehört zur Erbauung der Seele: *οικοδομειν τα αρητης*. Es geht hier um die Errichtung eines inneren Gebäudes, in dem wir ganz bei uns sind, in dem wir zu Hause sind, aus dem heraus wir handeln und in dem wir uns – modern gesprochen – über unsere Identität verständigen.

Und diese innere Erbauung greift der Apostel Paulus auf, wenn er der „Zungenrede“ zuschreibt: „Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst“ und, wichtiger noch: „Denn wer in Zungen redet, der redet mit Gott“. Das ist es, was „Zungenreden“ bewirkt: Sie baut an diesem inneren Leben mit. Sie öffnet die Seele für die Tiefendimension des Lebens. Es geht um das Loslassen der

sinnenfälligen Welt, um das Sich-auf-sich-selbst-Beziehen, um das Sich-Öffnen-für eine höhere Wirklichkeit, um die Begegnung mit Gott. Religionspsychologisch gesprochen: Es geht um das Transzendieren.

Diese elementare Bewegung des Herzens, die eventuell sogar der Keim aller Religion ist, wird – nicht nur, aber auch – in der „Zungenrede“ erschlossen. *Das anerkennt Paulus an.* „Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst und der redet mit Gott“. Das ist nicht nur eine Konzession, sondern ein religionstheoretischer Baustein. Man sieht daran: Die Eigentümlichkeiten der Religionsgeschichte – das sind nicht nur die Anderen. Fromme Techniken, autosuggestive Riten, Trance-Zustände durch wilde Tänze: Sie sind auch Teil der eigenen Religion, näher an uns dran als wir vermeinen und daher tun wird gut daran, sie nicht auszugrenzen, zu ignorieren, sondern ihnen einen Sinn abzugewinnen. Dieser Sinn führt direkt ins Zentrum des Glaubens: Die Erbauung, d.h. das Überschreiten unserer Wirklichkeit, die Etablierung eines Gefühls für die Unendlichkeit, die Öffnung der Seele für Gott. „Denn wer in Zungen redet, der redet [...] für Gott.“

Auch dieser Weg führt also zum Ziel und Paulus hält diesen Weg offen. Erinnern wir uns daran, dass Paulus im Kontext des ersten Briefes an die Gemeinde in Korinth von der Vielheit der geistlichen Gaben spricht und von der Liebe, die es möglich macht, mit dieser Vielheit umzugehen. Wir lernen also: Zu dieser Liebe gehört auch, religiöse Besonderheiten zu tolerieren, ja zu respektieren und anzuerkennen in dem, was sie für die Einzelnen zu leisten vermögen. Aber wir sollen sie nicht absolut setzen, sondern sie sind zurückzustellen, wenn es um das Gemeinsame geht, wo Dialog, wo geordnetes Miteinander gefordert, wo „Ermahnung“ und „Tröstung“ gefragt sind.

III.

Am Ziel der Argumentation des Apostels steht daher seine Vision von einer lebendigen aktiven Gemeinde, die geordnet zum göttlichen Frieden gelangt. „Zungenrede“ wird übersetzt. Im Vordergrund stehen die prophetische Rede, verständliche Worte, Ermahnung und Tröstung. Es herrscht der Geist der Liebe, die Unterschiede überbrückt und Pluralität erträgt. Wichtig, ja entscheidend sind für den Apostel dabei: Prophetische Rede und Verstehen. Wer wollte dem widersprechen.

Aber! Der Apostel ist doch auch weise. Er lässt kein Monopol zu. Auch die prophetische Rede gilt nicht per se. Paulus schreibt in Vers 29: „Auch von den Propheten lasset zwei oder drei reden, und die anderen lasset darüber urteilen“ (29). Es gibt offenbar Rede und Urteil, These und Antithese, Affirmation und Kritik. Und weil Paulus keinen Hinweis auf eine letztgültige Instanz gibt, die über richtiges oder falsches Reden entscheidet, könnte man fragen: Zielt Paulus auf einen herrschaftsfreien Diskurs prophetischer Rede? Diskursethik als Gemeindeaufbau? Gottes Offenbarung als ewiger Kommunikation des Evangeliums? Das klingt doch sehr modern! In eine Universitätskirche scheint das gut zu passen. Gottesdienst als herrschaftsfreier Diskurs! Wir hätten hier genügend Prophetinnen und Propheten, ausreichend Prüfende sowie – wenn ich an unsere Gremien denke – belastbare Ordnungsstrukturen. Ganz in diesem Sinne schließt Paulus das Kapitel ab mit den Worten: „lasset aber alles ehrbar und ordentlich zugehen“.

Aber, noch ein aber: So richtig prickelnd ist das nicht. Ewiger Dialog? Geht der Glaube im Verstehen auf? „Ermahnung“ und „Tröstung“ – das kann doch nicht alles gewesen sein! In der Tat: Auch diese von ihm bevorzugten Elemente werden von Paulus noch einmal kritisch bewertet. Sie sind nämlich nur dann wirksam, wenn sie uns erbauen, wenn sie unser inneres Leben befeuern, wenn sie uns von innen stark und das Seelenleben reich machen. „Verstehen“ *kann*, aber muss dafür keine Hilfe sein. Denn der Verstand kann das fromme Gefühl auch

erschlagen. „Ermahnung“ und „Tröstung“ können von oben herab geschehen und mich nicht aufrichten, sondern niederdrücken, klein machen. So sind Katechese, Predigt und Seelsorge jahrhundertlang betrieben worden.

Daher ist es wichtig, wenn wir an dieser Stelle die Perspektive noch einmal weiten und *alle* geistlichen Charismen in ihrer Vielfalt in den Blick nehmen. Dann bemerken wir, dass es eben auch die Musik und die Lieder sind, mit deren Hilfe wir unsere Herzen heben. In den Gebeten wenden wir uns in *intentione recta* auf Gott. Und da ist die Feier des Heiligen Abendmahls, zu der wir – ich erinnere an das Evangelium – eingeladen sind und in dem sich uns Jesus Christus auf eine geheimnisvolle Weise gegenwärtig macht. Diese Gegenwart verbindet unsere Herzen mit Gott und verbindet uns zugleich miteinander. Gemeinschaft wird hier symbolisch inszeniert und wird *in* uns und *zwischen* uns wirklich: Dabei sind wir nicht Zuschauer, sondern Mitwirkende, in diesem (paulinischen) Sinne Erbaute und – darauf lege ich Wert – Mitbauende an der Gemeinde Jesu Christi.

Ich halte es für ein großes Missverständnis, wenn wir das Heilige Abendmahl, wie es in diesen Tagen geschieht, unter den Bedingungen von Macht, von Zulassung und Zurückweisung thematisieren. Die Botschaft des Neuen Testaments ist doch ebenso schlicht wie ergreifend. Der Evangelist Lukas erzählt, dass wir *alle* eingeladen sind und als Gäste mitwirken am Bau der Gemeinschaft untereinander und mit Jesus Christus. In der Feier des Abendmahls bilden innere und äußere Erbauung eine symbolische Einheit.

Nehmen wir das alles zusammen, dann steht am Ende unserer von Paulus angeleiteten Betrachtung die Vision einer sehr aktiven, partizipativen und demokratischen christlichen Gemeinde, in der wir – um mit Schleiermacher zu reden – aufeinander einwirken und uns in dieser Interaktion wechselseitig erbauen und darin unserer Gemeinschaft Ausdruck geben. Die Liebe ist dabei die treibende Kraft und sie ist es, die es vermag, Befremdliches wie die Zungenrede oder einen ‚gekämpften Psalm‘ mitzunehmen. Nicht weil sie es bloß toleriert und erträgt, sondern weil sie im Anderen ein Teil des Eigenen erkennt. Paulus ist ein Theologe gut begründeter Pluralität: Viele Gaben – ein Geist. Viele Glieder – ein Leib. Das sind die Koordinaten für unsere Gemeinschaft, die uns erbaut und die wir erbauen wollen. Amen